

Edelsteine.

Gesagt von Wilhelm Fischer.

1.

Wir besinnen uns nur beim Ankaufe nützlicher oder nötiger Dinge; an Geld für unsere Liebhabereien fehlt es uns nie. Balzac.

Die Zeiten sind schlecht, das kann man hören, wohin man horcht. „Wie steht's draußen im Felde?“ fragt der Städter einen Bauern. Der biedere Landmann kratzt sich hinterm Ohr, zieht das pfiffige Gesicht in Falten und brummt: „Mit dem Roggen ging's noch an. Aber der Weizen, der Hafer! Und den Kartoffeln fehlt Regen. Wenn's eine magere Mittelernte giebt, so wollen wir's loben.“ — „Heiß, heiß!“ sagt der Wanderer, der am Rhein oder an der Mosel im Schweiß seines Angesichts zu einer Burgruine steigt. „Aber wir wollen's gern ertragen, denn Sonnenglut kocht der Trauben Blut.“ Der Winzer zuckt die Achseln: „Es hat in die Blüte geregnet. Und dann waren die Nächte zu kühl. Wenn's hoch kommt, so kriegen wir einen drittel Herbst.“ Ihr seht Euch erstaunt um, denn die Reben hängen anständig voll; Ihr fragt Euch, wie eigentlich ein voller Herbst aussehen mag, wenn das nur ein drittel ist; aber der Mann muß es natürlich besser wissen und macht ein gar bedenklich Gesicht und Ihr geht kopfschüttelnd weiter, Eure frohe Stimmung ist merklich gedämpft. Und nun fragt einmal um unter den Handwerkern,

Krämern, Kaufleuten und Fabrikanten: Klagen, fast nichts als Klagen! Ja, vor zehn, zwölf Jahren, da war noch eine andere Zeit, da ließ sich noch 'was verdienen — aber heutzutage! Man weiß nicht, wie man sich drehen und wenden soll, um ehrlich durchzukommen. Das Geschäft liegt darnieder. Es geht schlecht und schlechter. Nur die Steuern wachsen, besonders die Gemeindesteuern — wir haben auch freilich die rechten Kerle im Stadtrat sitzen, die Hochwohlweisen, die den Verstand mit dem Schaumlöffel gegessen haben! Es ist kein Geld unter den Leuten, sie lassen nicht bauen und arbeiten, und wenn's je geschieht, so bezahlen sie nicht, sondern borgen. Wo das noch hinaus will, das weiß kein Mensch.

So schallt es fast von allen Seiten, und ein ängstliches Gemüt könnte recht bange werden, wenn nicht die Gewohnheit uns auch gegen diese jedenfalls übertriebene Klagen allmählich abstumpfte. Denn besinne Dich, lieber Leser: sind sie erst von gestern her, oder schon früher gehört? Ich hab's. In meinem ganzen langen Leben hab ich nur ein einzig mal aus dankbarem Herzen das unumwundene Geständnis vernommen: „Ich bin glücklich!“ und die es gethan, ist schon seit Jahren tot und wird nun hoffentlich erst recht glücklich sein. Ich habe seit mehr als dreißig Jahren einen teuren Freund, der jetzt schon etwa ein Vierteljahrhundert lang an der Spitze eines großen Geschäftes steht, und in all der Zeit hab' ich ihn nur einmal rühmen hören: „Jetzt stimmt's! Es geht gut!“ Das war nach dem glorreichen Kriege im Herbst 1871. Seit Jahren schweigt er, oder schüttelt den Kopf und klagt. Allein er lebt und webt noch immer, Gott

segne ihn! und sein Name hat einen guten Klang weit und breit und wenn ich nun einen gehörigen Wechsel mit seiner Unterschrift hätte, so wär' ich nicht in Verlegenheit, denselben alsbald zu versilbern.

Geklagt und gejammert worden ist schon seit Tausend und aber Tausend Jahren und die alte gute Zeit gelobt und die Gegenwart schlecht gemacht und eine noch schlechtere Zukunft vorausgesagt — und doch steht die alte Welt noch immer, Handel und Wandel gehen auf irgend eine Weise fort, das ganze Getriebe hängt und hält trotz aller Unglückspropheten zur Not noch zusammen, hier und da scheint sogar etwas besser geworden zu sein, die neuen Häuser sind in der Regel größer und schöner als die niedergerissenen, mancher, dessen Vater nur im Wamms oder Kittel ging, trägt einen Rock, wir essen zweimal Fleisch, wo's unsere Großeltern nur einmal hatten und trinken dreimal so viel Bier und so schleppen wir, mit Ach und Krach, unser elendes Leben hin und mancher wird dick und reich dabei.

Merkt' wohl, lieber Leser, ich sage durchaus nicht, daß alle Klagen über „schlechte Zeiten“ unbegründet seien. Ich weiß, und zwar nicht vom Hörensagen, wie schwer es oft hält, sich ehrlich und anständig durchzuschlagen. Ich gebe zu, daß gerade jetzt, während ich dies schreibe, mancher fleißige und tüchtige Mann, Arbeiter und Arbeitgeber, in schweren und berechtigten Sorgen steckt. Es kann einem in der Seele leid thun. Wenden wir zur Abwechslung, um nicht gar zu traurig zu werden, den Blick einmal auf ein anderes Bild.

Vergnügungszug! Er ist fast überfüllt mit fröh-

lichen, wohlgekleideten Menschen, die also alle Zeit und Geld genug haben, sich eine Ausspannung zu gönnen. Schützen-, Sänger-, Turnerfest! Von nah und fern sind sie herbeigeströmt, in Toppe und Federhut, mit Wändern und Abzeichen, und mühen sich redlich ab, und essen nicht schlecht, und trinken noch besser nach ihrem heißen Werk. Kirmes, Kirb! Krämer und Käufer finden sich ein, die „Reiterer“ (Karussell) glitzert und glänzt und lockt nicht nur Kinder an, die Schaubuden finden ihre Rechnung, und der Tanzsaal ist übervoll. Nun, das kommt alle Jahre nur einmal. Aber auch für die Zwischenzeit ist erträglich gesorgt. Heute „Preisfesteln“, über acht Tage „Tanzvergnügen“, dann „Theater“, darauf „Circus“. Ferner sind Vereine vorhanden, und sie müssen doch ihre Sitzungen halten, und lauter Arbeit und Beten und Fasten ist es auch gewöhnlich nicht. Und in der stillsten Zeit, wenn gar nichts Besonderes „los“ ist: stehen nicht die lieben Wirtshäuser alltäglich offen und selten ganz leer? Ja, die Zeiten sind schlecht, aber es giebt doch noch ein wenig Vergnügen und ein bißchen überflüssiges Geld auf der Welt.

Wie erklärt sich dieser scheinbare Widerspruch: Klagen über Klagen, und dabei Millionen über Millionen allein für Bier ausgegeben, und abermals Millionen für anderen Ueberfluß? Zum Teil aus dem weisen Satze an der Spitze unserer Betrachtung: für notwendige und nützliche Anschaffungen fehlt es uns oft an Geld, für unsere Liebhabereien, für das, was wir gerne thun und kaufen, nur selten. Die Steuern bezahlen wir fast alle nur seufzend und murrend. Die Schusterrechnung ist uns zu hoch; der Schneider wird

allmählich unverschämt. Nun gar die Miete! Bäcker und Krämer wollen auch mit Gewalt reich werden. Die Haushaltung kostet so viel: Frau, Du mußt sparen! Mancher behilft sich mit einer engen Wohnung, zwackt sich und den Seinigen so viel wie möglich am Essen ab, besinnt sich lange, ob er einen neuen Rock, oder gar neue Hemden und Bettlaken anschaffen soll — aber meinen Tabak will ich doch haben und mein Glas Bier, oder es müßte mit unrechten Dingen zugehen! und Fastnacht machen wir auch mit und sollten wir das Federbett in's Pfandhaus schleppen müssen.

Nun kommen noch die besonderen Lieberhabereien. Der Bauwut kann freilich nur jemand fröhnen, der über bedeutende Mittel verfügt, denn das reißt gewaltig ins Geld. Auch ein Pferdenarr kann nicht jeder sein. Aber Blumenfreund — und das ist noch das Unschuldigste — Züchter von Kanarienvögeln, dann bezahlt man einen „Sprosser“ gern hoch — Sonntagsjäger, und Büchse und Hund können kosten, was sie wollen — doch wer vermag aufzuzählen, was alles die Lust unseres thörichten Herzens reizen kann? Schmeichelt es noch dazu unserer Eitelkeit, wie ein wenig Schmuck, ein feiner Stock, eine kostbare Peise, so werden wir schon das erforderliche Geld austreiben. Bei ruhiger Prüfung werden wir gestehen müssen: Wir alle haben, jeder nach seinen Verhältnissen, schon manchen guten Groschen für dummes, jedenfalls entbehrliches Zeug ausgegeben.

Sünde ist dies nun, wenn's nicht maßlos übertrieben wird, eben nicht. Aber sehr verständig ebenso wenig. Jedensfalls würden wir nicht so laut über schlechte Zeiten klagen, wenn wir weiser wären und

unsere Anschaffungen auf das Nötige und Nützliche beschränkten. Ganz gelingt dies nun vor dem hohen Alter nur wenigen. Aber darnach streben können alle. Wem's Spaß macht, der mag eine sogenannte goldene Uhrkette und dabei ein zerrissenes Hemd tragen. Ein Verständiger sorgt zuerst für die Kleidung, dann für Schmuck und wird finden, daß für Fleißige und Gesunde fast zu jeder Zeit der Spruch gilt: Kaufe nichts Ueberflüssiges, so wird es Dir nie am Notwenigen fehlen.

2.

Wo der Wille vorhanden ist, da findet sich der Weg. Dieses englische Sprichwort lautet bei einem heißblütigen Volke des Südens noch entschiedener. Die Spanier sagen: Wollen ist können.

Aehnlich spricht sich ein berühmter englischer Schriftsteller aus, der einigermaßen aus Erfahrung reden konnte. Denn mit dem schlichten, an seine jüdische Abstammung erinnernden Namen Disraeli geboren, aber von Jugend auf nach hohen Dingen strebend, hat er es zu großer Macht und Ehre gebracht, eine zeitlang als erster Minister das gewaltige großbritannische Reich regiert und ist als Lord Beaconsfield gestorben. Das gibt seinen Worten einiges Gewicht: „Nichts kommt dem Willen gleich. Jedermann kann in dieser Welt genau das thun, wozu er Lust hat, vorausgesetzt, er hat wirklich Lust dazu, und meint es nicht bloß.“

Klingt das nicht herrlich, geneigter Leser? Wenn's wahr ist — und man muß es auch beinah glauben —

wenn's nur auf den festen Willen ankommt — hei! ich wüßt' schon etwas, wozu dieser oder jener herzlich Lust hätte. Und es soll nicht einmal etwas Uebergroßes, es sollen keine Millionen und Fürstentronen sein. Aber ein eigen Haus mit Hof und Garten, ein treues Weib und liebe Kinder darin und Brot genug für alle, auch Wein im Keller und Geld im Schrank, Ehr' und Ansehen in der Gemeinde und weiter hinaus, Gesundheit und langes Leben und endlich — es eilt nicht — ein seliges End.

Sachte! was hilft die Träumerei? Mancher muß zufrieden sein, wenn ihm von all den guten Dingen nur das letzte zuteil wird. Wir sind weder heißblütige Spanier, noch verrückte Engländer, sondern ruhige Deutsche und abgesagte Feinde jeder Uebertreibung. Aber gerade deshalb wollen wir auch jene hochklingenden Worte nicht unbarmherzig pressen, sondern den echten Kern herauszuschälen suchen. Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.

Die Urheber jener Aussprüche haben auch durchaus nicht gewollt, daß dieselben wörtlich oder gar buchstäblich aufgestellt werden, sondern auf verständige Hörer und Leser gerechnet. Sie haben recht wohl gewußt, daß man nicht alles kann, was man ernstlich will. In den nordamerikanischen Vereinigten Staaten leben über 50 Millionen Menschen; sollten darunter nach mäßiger Schätzung nicht wenigstens tausend Männer sein, die gerne Präsident würden, auch das Pöpstchen mit Ehren ausfüllen könnten? Und doch kann's beim redlichsten Willen und eifrigsten Streben aller tausend immer nur ein einziger werden. Nein, wollen und können ist durchaus nicht in allen Fällen

einerlei, auch mit dem festesten Willen und der herzlichsten Lust findet nicht jeder zu jedem Ziele den Weg.

Aber laßt uns die rohen Diamanten deshalb nicht wegwerfen, sondern als Freunde der Klarheit nach bestem Vermögen schleifen, was sie dabei verlieren, das gewinnen sie an Glanz und Wert.

Eine Einschränkung hat der schlaue Disraeli ja schon gemacht: „Man muß sich nicht täuschen über des Herzens innigste Neigung; man muß ein Ding wirklich alles Ernstes wollen, um es zu erreichen. Ich setze hinzu: Man muß nichts Unverständiges wollen. Demnach könnte man den Spruch vielleicht so fassen: Der reiche Mann kann, was er will, weil er nur will, was er kann. Aber besser sagt man wohl noch: Der ernste Wille vollbringt oft scheinbar Unmögliches.

Und das möge vor allem die strebsame, aber oft leichtsinnige und zersahrene Jugend beherzigen. Prüfe Dich ernstlich, junger Mann, wohin Deiner Seele glühendste Neigung Dich zieht. Setze Dir verständig ein schönes, hohes Ziel, und richte dann mit festem Willen alle Kräfte darauf hin: Du wirst es erreichen, so fern es ist! Willst Du tüchtig werden? gelehrt? reich? mächtig? berühmt? Siehe, mehr ist in Deine Hand gegeben, als Du selber ahnst! Größeres kannst Du leisten, als der Schwachmütige sich träumen läßt; wolle nur, und Gott gibt das Vollbringen. Oder ein anderer, wenn Dein Ziel böse ist, doch das verhüte Gott!

Aber schweife nicht ab, greife nicht ratlos rechts und links, lege alle Riemen an Bord, wie die Ruderer sagen: ohn' Schweiß kein Preis!

Doch auch älteren Leuten können diese Sprüchlein

eine wahre Herzstärkung sein. Wenn auch unser Lebenslauf im Großen und Ganzen entschieden ist; wir haben doch hier und da noch einen besonderen Wunsch; Mut! er läßt sich erfüllen, rechtes wollen ist können. Oder wir geraten in eine peinliche Verlegenheit; Mut! wo der Wille ist, da findet sich der Weg, auch aus diesem Morast heraus. Schlafmützen und Schwächlinge mögen die Hände in den Schoß legen und seufzen; der rechte Mann kämpft und strebt, so lange ein Fünkchen Leben in ihm ist, und meist mit Erfolg, denn im Feuer des rechten Willens zerschmelzt selbst Eisen und Stahl.

3.

„In zweifelhaften Fällen ist es ratsam, immer das zu thun, was uns am unangenehmsten ist.“

Leider weiß ich nicht mehr, von wem diese Lehre herrührt, kann auch nicht für den Wortlaut bürgen, wohl aber für den Sinn. Der Rat klingt anfangs sonderbar. Wir würden lieber das Gegenteil hören. Ist den Apfel, der die schönsten roten Backen hat, trink' den Wein, der am lieblichsten duftet, thu' in allen Fällen wo möglich, was dein Herz gelüftet und deinen Augen gefällt. Aber betrachten wir einmal ein paar einfache Beispiele. „Soll ich noch ein Glas trinken mit meinen Freunden, oder heimgehen zu Weib und Kind?“ fragt sich vielleicht ein Hausvater in froher Gesellschaft abends gegen zehn Uhr. Am liebsten blieb' er sitzen und gerade deshalb muß er nach unserem Spruche ausbrechen. Was meint ihr,

wird er nicht schon nach einer Stunde merken, daß er wohl daran gethan hat? „Ich hab heut wader gearbeitet und was Rechtes zu Wege gebracht. Freilich, das dicke Ende kommt noch nach. Ich könnt's allenfalls heute noch fertig bringen — ich kann's aber auch liegen lassen bis morgen!“ — Nein! besiege die Trägheit, schieb des Schwere nicht auf, bleib' getreu bis zum Ende — wie süß wird nach vollbrachter Arbeit die wohlverdiente Ruhe, wie frisch und frei dein Gemüt am anderen Morgen sein! Doch das sind verhältnismäßig noch leichte Fälle. Der nächste klingt bedenklicher. „Mit einem guten Freunde bin ich auseinandergekommen, und weiß selbst kaum, wie. Soll ich mich herbeilassen und den ersten Schritt zur Versöhnung thun? Aber das sah' aus, als wär' ich der schuldige Teil und ich bin mir doch nicht des geringsten Unrechts bewußt; oder als wollt ich mich wegwerfen und das fällt mir im Traume nicht ein. Nun, ein waderer Kerl hält auf Ehre und man hat doch auch Pflichten gegen sich selbst. Er mag kommen, wenn ihm etwas an mir gelegen ist, und dann werde ich ihn so freundlich aufnehmen, und ihm die Erklärung so leicht wie möglich machen.“ Verblendeter! weißt du nicht, daß dein armer Freund in seinem Herzen genau dasselbe denkt? Und daß ihr, wofern nicht einer sich bald eines Bessern besinnt, ewig auseinander bleiben könnt? Thu' du den schweren Gang; er wird dich nicht gereuen, wenn du durch ihn auch nur einen Tag früher wieder den Segen echter Freundschaft genießest. Sprich dich aus, räum' das Mißverständnis aus dem Wege, in fünf Minuten — was? In einer Minute ist das Schwerste vorbei und ihr seid enger

verbunden als zuvor. — „Ich hab' meinem Nächsten Unrecht gethan — das sah ich jetzt bei kaltblütiger Ueberlegung selber ein. Ich will's wieder gut machen, gewiß. Ich will doppelt freundlich gegen ihn sein, mag er sich auch noch verstimmt und mürrisch zeigen. Er soll merken, daß ich meine Uebereilung bereue. Aber es ihm geradezu sagen, ihn um Verzeihung bitten — nein! das bring ich nicht über mich. Er ist so viel jünger als ich, mein Untergebener, das kann er nicht verlangen. Man kann des Guten auch zu viel thun. Man muß die Leute nicht verwöhnen.“ — So sucht der Schuldige sich an dem beschämenden Geständnis vorbeizudrücken und sein Ziel auf einem Umwege zu erreichen. Möglich, daß es gelingt, daß der Beleidigte gutmütig auf ein Bekenntnis in Worten verzichtet und mit dem durch Handlungen an den Tag gelegten Vorliebe nimmt. Aber der gerade Weg ist der beste. Weil es uns so schwer ankommt, die einfachen Worte zu sagen: „Ich habe Unrecht — verzeihe mir!“ eben darum sollen wir es thun, wenn wir von einem Fehler übereilt worden sind. Die Belohnung folgt der Selbstüberwindung meist auf dem Fuße, mit einem Schlage ist das Verhältniß wieder klar und schön. Diese paar Beispiele ließen sich leicht vermehren. „Soll ich meinen kranken Freund noch heute besuchen, oder besseres Wetter abwarten? Soll ich auf Reisen meinen armen Better durch einen kurzen Besuch erfreuen, oder still vorbeifahren, damit ich um so eher zum reichen Better komme? Soll ich den lästigen Auftrag, den diese nicht gerade blöde Witwe mir zumutet, freundlich besorgen, oder die Achseln zucken? Soll ich dies sogenannte Ehrenpöstchen, das nur Mühe

und Aerger einbringt, mit rechtlichem Willen übernehmen, oder höflich ablehnen? Soll ich erst ruhig überlegen, was auf diese offenbare Beleidigung zu thun ist, oder dem unverschämten Kerl sofort hinter die Ohren schlagen? — Die Hand juckt und zuckt mir schon! — Aber ich denke das genügt. Jeder Leser wird sich aus eigener Erfahrung ähnlicher Fälle erinnern, und im Verlaufe der Zeit auf neue stoßen. Und dann möge er, wo möglich, eh' er sich entschließt, den edlen Probierstein anwenden, der untrüglich zeigt, welche Handlung Gold und welche geringes Metall ist:

Was Fleisch und Blut
Am wehsten thut,
Das ist in Zweifelsfällen gut.

4.

„Die Hälfte ist mehr als das Ganze.“ Dieser dunkle Ausspruch eines alten griechischen Weltweisen wird etwas verständlicher, wenn man ihn so umändert: „Die Hälfte ist besser als das Ganze.“ Nicht in allen Fällen, das geb' ich gern zu. Nicht bei einem glücklichen Ehepaar, nicht bei hundert ehrlich verdienten Mark, nicht einmal bei einem gut ausgebackenen Brot. Und doch, wenn du mit fünfzig Mark deine notleidenden Eltern fröhlich machen, mit der Hälfte des Brotes eine arme Mutter mit ihren vier Waisen sättigen könntest, ohne gerade in Schulden zu geraten oder selbst Hunger zu leiden, sollte dann nicht die Hälfte am Ende doch besser als das Ganze sein? — Aber andere Beispiele! Es ist oft besser, du trinkst zwei Glas Bier, statt ihrer vier; du rauchst

nur eine Cigarre, statt zwei; du begnügst dich mit dem schönen Sonntag, anstatt auch den Montag blau zu machen. Es ist vorteilhafter, du bauest und pflanzest einen Morgen Land recht, als zwei schlecht, du gönnt dir einen Schoppen Nebenwein, als eine Flasche geschmiertes Zeug, du kaufst deiner Frau ein ordentliches Kleid, als zwei elende Fähdten. Aber am meisten Anwendung findet der Spruch wohl beim Schreiben und Reden. Da gilt kurz und bündig mehr, als weitschweifig und matt. Ein berühmter Kanzelredner sagte einmal: „Wenn ich eine volle Stunde lang predigen will, so brauch' ich mich gar nicht vorzubereiten, wohl aber und recht ernstlich, wenn ich nur eine halbe, oder gar nur eine Viertelstunde reden soll.“ Und wie viel wird nicht geredet in unserer Zeit! nicht bloß auf den Kanzeln, sondern in Vereinen und Versammlungen, in Land- und Reichstagen! Wie viel wird geschrieben und gedruckt! Auch wer nie öffentlich austritt, redet doch daheim einmal ein ernstes Wörtlein mit Weib und Kind, mit Gesell und Lehrling. Da denk' auch, besonders bei Straßpredigten, zuweilen: „Die Hälfte ist besser als das Ganze!“ Wir sollen nicht sein, wie die Heiden, die da meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. Und damit kein Schall die Ueberschrift auf meine Erklärung anwende höre ich hier auf.

5.

Man kann sich nur auf etwas stützen, das Widerstand leistet. Dieser Spruch kommt aus dem Französischen und wird oft auf das Verhält-

niß der Staaten oder der Parteien zu einander angewandt. Allein er behält seine Wahrheit auch im gewöhnlichen Menschenleben.

Wir wollen ihn erst wörtlich betrachten. Ein Hossunderstab ist leichter und vielleicht angenehmer in der Hand, als ein Eichenstab. Doch versuche nicht, ihn als Springstange zu benutzen: er bricht, wenn Du Dich an ihm über einen Graben schwingen willst, und Du fällst. Auf der schlimmsten Strecke eines Wiesenpfades findet man wohl in angemessenen Zwischenräumen flache Steine hingelegt und man kann trockenen Fußes hinübergelangen, wenn man vorsichtig von einem Steine zum anderen schreitet; sie leisten eben Widerstand, sie sind fest und hart und geben nicht nach; wer aber daneben tappt, der tritt zwar sehr weich, gerät aber bis über die Knöchel in den Sumpf.

Ähnlich nun geht's mit den Menschen. Wer aus irgend einem Grunde alles lobt, was wir sagen und thun, wer sich lächelnd jeder unserer Launen fügt, wer keinen eigenen Willen zu haben scheint, der wird uns schwerlich zur Zeit der Noth einen festen Rückhalt gewähren, der wird dann reißen, wie Schafleder, der wird achselzuckend noch lächeln können, wenn unsere Augen voll Thränen stehen. Wer niemals nein zu sagen wagt, so lange wir in guten Verhältnissen sind, der holt das Versäumte reichlich nach in unserm Unglück.

Man braucht nicht gerade sehr reich und mächtig zu sein, um Schmeichler oder doch überaus höfliche und gefügige Menschen zu finden. Sieh Dich um im Kreise Deiner Bekannten, ob Du nicht einige entdeckst,

die Dich nicht in's Gesicht tadeln, die niemals entschlossen die Wahrheit sagen, nie fest entgegenreten. Alles ist ihnen recht, was Du äüßerst und unternimmst. „Ich möchte wohl das Turnerfest mitmachen,“ sagst Du vielleicht eines Tages. „Das ist recht,“ antworten sie; „der Mensch muß sein Vergnügen haben.“ „Und Weib und Kind nehm' ich mit.“ „Schön, schön! das nenn' ich einen freundlichen Hausvater.“ „Freilich, dann wird die Geschichte teuer, und ohne Gepäck hat man am Ende noch mehr Freud.“ „Das ist auch wieder wahr.“ „Vielleicht spar' ich mein Geld besser und bring's dem Krämer auf Abschlag.“ „Ja, wer seine Schulden bezahlt, der vergrößert sein Vermögen.“ So gehl's fort in ewigem Wiederhall. Ein andermal sagst Du im Aerger: „Wenn mein Nachbar die Hühner nicht aus meinem Garten hält, so verklag' ich ihn noch!“ „Freilich, man kann sich nicht alles gefallen lassen,“ heißt es darauf. „Leid thät' mir's doch, er ist sonst ein so guter Kerl.“ „Ja, da besinnt man sich allerdings zweimal. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.“ — Was sollst Du nun thun? Ein entschiedener Rat, ein ernstes Abmahnen oder eine frische Ermuthigung wär' Dir in Deinem Schwanken so lieb! Aber solch kräftige Kost tischen einem diese Wassermenschen nicht auf. Es ist zum Verzweifeln mit den ewigen Ja-sagern!

Verachte sie nicht in Hauch und Bogen allzusehr. Sie können nicht mehr geben als sie haben. Erfreue Dich in Deinen guten Tagen ihrer Freundlichkeit, aber verlaß Dich nicht auf sie in der Not, sonst bist Du verlassen. Da sieh Dich zeitig nach festeren Stützen um.

Du hast vielleicht einen wunderlichen Freund, der Dich zuweilen ärgert, einen knorrigen Stamm, gegen den Du schon ein paar mal unsanft angerannt bist. Er kann lachen und loben, gewiß! aus vollem Herzen, aber er thut Dir's nicht oft genug; denn fast noch besser kann er knurren und brummen, und übt sich fleißig darin. Er scheut sich durchaus nicht, Dir seine Meinung zu sagen, gefragt und auch ungefragt. „Thu dies! Laß das! Mach's so! Schäme Dich des Stümperwerks! Geh' allein — ich spiel' nicht mit! Das ist krumm — mach's grad! Das ist schlecht — mach's besser!“ So kommt's heraus, kurz und scharf, und man hört nicht alles gern, aber man freut sich später in der Regel, wenn man darauf gehört hat, und dankt dem Tadler und Warner. Halt' ihn in Ehren, wenn Du solch einen edigen Klopz Dein eigen nennst! Achte der Schrammen und Beulen nicht, die Du Dir an ihm holst, sie wachsen aus; das feste Kernholz, der alte treue Stamm bleibt. An ihn kannst Du Dich lehnen, er giebt nicht nach; an ihn kannst Du Dich halten und festklammern im ärgsten Sturm, er wankt und weicht nicht. Und wenn solch ein echter und treuer Mann Dir gar einmal nach dem Munde reden, Dich, Dein Thun und Treiben, Deine Werke und Leistungen loben kann, so thut das doppelt süß, wie unverhoffter Honig in der Wildnis, und mehr als das überschwenglichste Rühmen der Schmeichler gilt sein schlichtes Wort: „Das hast Du recht gemacht!“

